

Zweiter Rundbrief von Laura Sophie Janssen

Liebe Familie, liebe Freunde und Interessierten hier haltet ihr nun meinen zweiten Rundbrief aus dem fernen Peru in den Haenden. Es ist ein Versuch euch auf meinem Weg mitzunehmen und meine Erfahrungen in einer fremden Kultur, die mittlerweile schon ein wenig zu meiner eigenen geworden ist, zu teilen.

Nachdem in der Sonderschule die Ferien begonnen hatten, hing ich ein wenig in der Luft. Was jetzt?

Zunaechst half ich einer irischen Schwester bei den Vorbereitungen fuer das Ferienprogramm in ihrer Kapelle. Hier in Peru werden in den Sommerferien, die von Dezember bis Maerz dauern, in den Schulen aber auch anderen Institutionen, wie der Kirche, Ferienkurs fuer Kinder angeboten. Meist ist es eine Mischung aus Nachhilfe oder besser gesagt einer Hilfe, damit die Kinder in den Ferien nicht alles verlernen was sie in der Schule gemacht haben und verschiedenener Kunst- und Bewegungsworkshops. Ein Grossteil aller Kinder nimmt an solchen Ferienkursen teil, damit die Eltern ein wenig entlastet werden und damit den Kindern eine kleine Abwechslung geboten wird. Die Familien hier haben nicht die Gewohnheit in den Ferien weg zu fahren, da ganz einfach dafuer das Geld fehlt. Viele Kinder, die in Lima geboren wurden waren noch nie in einer Provinz Perus.

Um ueber unser Programm zu informieren gingen wir auf dem nahegelegenen Markt von Stand zu Stand, sprachen die Frauen an, die dort mit ihren Kindern Gemuese, Obst, Huehner oder Fleisch verkauften. Oft mussten wir den Flayer mehrfach vorlesen, bis die Marktfrauen sich den ganzen Inhalt merken konnten, da viele von ihnen nicht lesen koennen. Auch nach den Gottesdiensten machten wir Werbung fuer unsere Programm und ich sass jeden Tag vier Sunden mit einem riesigen Plakat vor der Kapelle, sprach alle Leute an, die vorbei kamen und informierte ueber unser Programm. Trotz all dieser Bemuehungen hatten sich bis zum Anmeldeschluss erst fuenf oder sechs Kinder angemeldet. Ich wurde schon etwas nervoes und dachte, dass wir vielleicht alles abblasen muessen, doch die irische Schwester, die bereits 17 Jahre in Peru lebt und dadurch schon viel mehr Erfahrung hat, beruhigte mich es werden noch viele Kinder dazukommen. Und sie sollte Recht behalten: der Kurs lief erst drei Tage, als er schon so voll war, dass wir niemanden mehr aufnehmen konnten. Ca. 30 Kinder nahmen nun an unseren Mathe-, Schreib-, Theater-, Tanz- und Spielworkshops teil. Ich konnte nur die ersten zwei Wochen dabei sein, da ich dann auf Mission ging.

Mit den Missionaren einer kleinen Gruppe, die sich MIDSAMPO nennt, ging ich fuer zwei Wochen auf Mission in meinem eigenen Stadtviertel. Wir zogen lediglich vom ersten in den dritten Sektor, um dort zwei ereignisreiche Wochen zu verbringen. Untergebracht waren wir in den Klassenzimmern einer Schule, geduscht wurde auf der Toilette mit einem Wassereimer. Die Gruppe MIDSAMPO ist eine sehr gemischte Gruppe, was die Mission interessant gemacht hat. Wir sind zehn Menschen zwischen 18 und 70 Jahren. Fuer mich war es sehr interessant mit Peruanern aus der Unterschicht gemeinsam noch aermere Menschen zu begleiten. Meine Arbeit hier war zweigeteilt, vormittags machten wir fuer die Kinder der Invasion „Chavin de Huantar“ ein Ferienprogramm. Ich arbeitete alleine mit etwa 20 Kindern, die nach den Ferien in die Schule kommen sollten. Die Idee war, die Kinder ein bisschen darauf vorzubereiten, aber dass eigentlich Wichtige war, ihnen eine kleine Abwechslung in den Ferien zu ermoeeglichen. Die Arbeitsbedingungen waren allerdings alles andere als einfach; zunaecht verschob sich der Beginn unseres Programms um drei Tage, da in der Invasion eine Hepatitis Epidemie viele Kinder befallen hatte und zuerst geklaert werden musste, ob wir unser Programm ueberhaupt durchfuehren koennten. Doch dann ging es los: wir hatten fuer ca. 70 Kinder einen Raum,

zum Glueck wurde dann noch eine leerstehende Papphuetten aufgetrieben, sodass zwei von unseren insgesamt fuef Gruppen dorthin ausweichen konnten. Tische gab es nicht, Baenke wurden als Tische benutzt und wer hatte, brachte einen Stuhl, einen Plastikkanister oder eine Blechtonne mit, um sich zu setzen. Leider fehlte es auch sonst an Material aber vorallem war es die Enge und der enorme Lermpegel, die das Arbeiten erschwerten. Trotz alle dem machte es viel Freude mit den Kindern zu arbeiten auch wenn ich als „die Deutsche“, oft zu genau gesteckte Ziele zurueckstecken musste. Oft dachte ich, so wie das geplant ist, kann es doch nie klappen; aber es ging imme, irgendwie und wenn die Kinder dann mit leuchtenden Augen ihren Eltern erzaehlten, was sie wieder tolles erlebt hatten, waren wir sehr zufrieden.

Nachmittags ging es dann mit Frageboegen ausgeruestet von Haus zu Haus. Unsere Aufgabe war es bei der Realisierung einer Dioezoesanumfrage mitzuhelfen. Zunaechst hatte ich grossen Respekt, da ich die Menschen alleine auf spanisch befragen sollte. Doch nach und nach wurde ich sicherer und es begann mir grossen Spass zu machen. Da einige Fragen recht persoendlich waren, kam ich oft mit den Menschen, vorallem wenn Frauen die Befragten waren, ins Gespraecht. So erfuhr ich in den Hauseingaengen einer kleinen Invasion in Lima vieles ueber das Schicksal des peruanischen Volekes. *Wurden Sie in Lima geboren? Was war der Grund fuer Ihren Umzug nach Lima?* Oft kam die Sprache auf Sentero Luminiso, den Leuchtende Pfad, eine maoistische Terrororganisation, deren Ziel der bewaffnete Kampf gegen den Imperealismus war. Bis Juli 1993 forderte diese Bewegung mehr als 29.000 Tote, die meisten Opfer waren unschuldige Zivilisten, die quechuasprechende Bevoelkerung aus dem Hochland Perus. Unter der kompromisslosen Herrschaft des Praesidenten Fujimori konnten die Gewaltakte dann eingedaempft und der „Leuchtende Pfad“ schliesslich ganz zerschlagen werden. Viele Menschen flohen in der Zeit des Terrors aus kleinen Andenbergdoerfern nach Lima, um sich hier vor den Guerillatruppen zu verstecken. Fuer viele war also die Angst um ihr Leben der Grund, ausdem sie in die Stadt zogen. So erzaehlte mir eine junge Frau, dass sie heute noch unter Aengsten leidet und die Bilder dieser Zeit nicht aus ihrem Kopf verschwinden. Man hatte sie gezwungen bei der Ermordung ihres Vaters zuzusehen.

Erschreckend waren auch die Ergebnisse der Befragung: die Menschen in Chvin de Huantar, haben kein fliessendes Wasser. Zweimal taeglich kommt ein Wassertransporter, dann stellen die Leute ihre grossen Wassertonnen vor ihre Huetten und kaufen Wasser. Die Tonnen haben oft keine Deckel, dadurch geraet viel Dreck ins Wasser. Da Gas oder Kerosen zu teuer ist oder die Familien auf Feuer kochen muessen, wird das Wasser meist nicht abgekocht. Bei Untersuchungen der Wassertransporter wurden ueberdies Faekalrueckstaende im Wasser entdeckt. Anschluss an eine Kanalisation gibt es auch nicht. So wird Spuel- und Duschwasser einfach vor der Haustuere ausgeleert, was natuerlich unzählige Fliegen und anderes Ungeziefer anzieht. Kine Familie hat eine Toilette in ihrer Huetten. Um die Invasion herum, werden Loecher im Boden mit Stromatten abgeschirmt und koennen ersatzweise zu einer Toilette gemietet werden. Einige Huetten werden mit Kerzen beleuchtet, andere haben sich mit einem Verlaengerungskabel bei irgend einem Nachbarn Strom abgezweigt. Ueber der ganzen Invasion haengt ein Gewirr von Verlaengerungskabeln. Ausserdem ragt auf jeder Huetten stolz eine Peruflagge in den Himmel.

In diesen zwei Wochen lerte ich Peru nochmals von einer ganz andren Seite kennen. Es war eine gute und wichtige Erfahrung, die mich noch naeher an die Idee brachte, was existenzielle Armut bedeuten kann. Die vagen Vorstellungen, die ich vor meiner Abreise nach Peru hatte, sahen wohl eher aus, wie die Bilder und Eindruেকে, die ich waehrend den zwei Wochen auf Mission sammelte. Ich hatte jedoch keinerlei Vorstellungen von der grossen sozialen Armut. Mehr dachte ich, dass es an Essen und einem Platz zum Schlafen fehle; Familien und Freunde aber in ihrer Armut zusammenhalten wuerden. Diese, vielleicht etwas romantischen Vorstellungen von Armut habe ich voellig verloren.

Die Realitaet ist eine andere: viele Familien leben entzweit, es herrscht eine grosse Gewaltbereitschaft und oft geht es, und das bedingt durch die Armut, nur um den eigenen Vorteil.

Mit Kinderen, die unter solchen und anderen Familienverhaeltnissen leiden arbeitete ich in meiner Zeit in „Ciudad de los niños“ (Stadt der Kinder), einem Heim fuer Jungen. Ich half in einer Gruppe mit 47 Jungen im Alter zwischen fuenf und sieben Jahren mit. Jedes dieser Kinder hat sein eigenes schweres Schicksal, warum es im Kinderheim ist. Es beliebt jedoch nicht die Zeit an die Aufarbeitung der Geschichten der einzelnen Kinder zu gehen. Jedes der Kinder verschwindet in einer Masse, die immer eher abgefertigt als versorgt wird. Durch harte Disziplin wird versucht, die grosse Masse irgendwie unter Kontrolle zu bekommen; so wird von den Kindern viel Reihen bilden, marschieren, gleichzeitiges Gruessen und vieles mehr verlangt. Die Kinder haben keine eigene Kleidung, alle bekommen die Haare abrasiert, ausser ihrem Bett haben sie keinerlei Privatsphaere, wobei diese auch eingeschraenkt ist, da alle Kinder im selben Raum schlafen, der von ihrem Aufenthaltsraum nur durch hueeffhohe Schraenke abgetrennt wird. Die Kinder werden fast ausschliesslich mit Befehlen angesprochen, die sich in ihrer Mehrzahl auf Dinge beziehen, die sie nicht tun sollen, kurz Verbote. Auch koerperliche Gewalt wird als Erziehungsmittel eingesetzt und so war es fuer mich sehr schwierig hier meinen Platz zu finden, meine Faehigkeiten einzubringen und meine Arbeit mit gutem Gewissen verantworten zu koennen.

Nach nur sechs Wochen, wechselte ich in eine neue Einsatzstelle: ein Heim fuer jugendliche Schwangere und Muetter. In dem von Franziskanern geleiteten und finanzierten Hogar (Heim), leben zur zeit 25 Maedchen im Alter zwischen 13 und 19. Die Maedchen kommen in der Regel waehrend der Schwangerschaft im Hogar an, werden dann in Babypflege unterrichtet, und auf die Geburt von ihrem Kind vorbereitet. Hier finden sie Unterstuetzung im Umgang mit ihrem Kind und es gibt psychologische Hilfe. Sie leben in einer Gemeinschaft, inder sie erfahren, dass sie mit ihrem Schicksal nicht alleine sind.

Ich helfe hier in der sogenannten „Cuna“ mit, was in etwa einer Grippe entspricht. Wir haben drei, nach Alter eingeteilte Gruppen. Ich arbeite bei den Juengsten, Babys zwischen vier Tagen und fuenf Monaten, gemeinsam mit der Chefin, mehreren wechselnden Freiwilligen und einigen der Maedchen. Die Muetter der Neugeborenen bleiben den ersten Monat den ganzen Vormittag in der Cuna und auch die schwangeren Maedchen helfen vormittags bei der Pflege der anderen Babys mit. Die anderen Maedchen bringen ihre Kinder morgens um acht zu uns in die Cuna und muessen dann in ihre Talleres, Werkstaeten indenen sie mit einfachen aber sehr nuetzlichen Handwerken vertraut gemacht werden: Kochen, Naehen, Stricken und Grundkenntnisse am Computer, werden hier vermittelt. Es ist fuer mich sehr interessant zu sehen, wie die Maedchen mit den Babys umgehen und nicht nur einmal dachte ich, ihr Umgang mit den Babys gleicht doch eher dem Umgang mit einer Puppe, was ihrem Alter ja auch fast entsprechender waehre. Langsam versuche ich das Vertrauen der Maedchen zu gewinnen, was garnicht so einfach ist, da die meisten von ihnen in ihrem Leben schon so oft enttaeuscht wurden, dass sie nur sehr schwer Vertrauen fassen koennen. Andere jedoche, sind eher distanzlos und das wohl aus einer sehr grossen Ueberforderung heraus. Wie zum Beispiel Yolanda (13), die Zwillinge im Alter von vier Monaten hat. Ihre Kinder sind noch nicht registriert, da das fuer ein Maedchen, das juenger als 14 Jahre ist, alleine nicht moeglich ist. Eltern die fuer sie die Kinder registrieren lassen koennten, gibt es nicht. Sie ist so sehr auf die Hilfe anderer angewiesen, dass sie oft nicht merkt wie nah sie den anderen dabei kommt. Ich bin froh ueber die neue Herausforderung und hoffe, dass ich nun hier meinen Platz finden kann.

In meiner Kapelle „Señor de los Milagros“ (Herr der Wunder), denke ich, habe ich meine Platz gefunden. Mit einigen anderen Jugendlichen bereiten wir uns auf die die Begleitung der Kinder vor, die in diesem Jahr ihre erste Kommunion erhalten solln. Ueberdies singe ich im Chor mit, der vorallem laut und rhythmisch den Gottesdienst bunter macht.

Gemeinsam mit meinen Freunden aus der Kapelle habe ich auch die „Semana Santa“, die heilige Woche gefeiert. Am Palmsonntag begann es morgens um fuenf Uhr mit einer riesigen Prozession. Von allen Kapellen kamen die Menschen galaufen, trafen sich auf der Hauptstrasse und schlossen sich der grossen Prozession an, die von einem verkleideten, auf einem Esel reitenden Jesus angefuehrt wurde. Der Verkehr war fuer eine halbe Stunde lahmgelegt, aber niemand schien sich daran wirklich zu stoeren. Danach gab es eine riesige Messe mit anschliessender Wassersegnung. In alten Plastikflaschen brachten die Glaebigen Wasser mit und draengten am Ende des Gottesdienstes nach vorne um das Wasser segnen zu lassen, es war so ein Gedraenge, dass es der ein oder andere mit der Angst zu tun bekam.

Am Karfreitag wurde die ganze Leidensgeschichte Jesu waehrend einer sehr langen Prozession nachgespielt. Jugendliche der verschiedenen Kapellen stellten die wichtigsten Personen dar. Die Soldaten, schlugen mit langen Jutestricken und sie schlugen wirklich zu. Der Kreuzweg endete mit der Kreuzigung Jesu und der beiden Raeuber auf dem Berg hinter unserem Haus. Zwar wurden sie nicht ans Kreuz geschlagen, jedoch mit Leinenbinden festgebunden und Jesus trug eine echte Dornenkrone, einige Frauen weinten. Es wurd gesungen bis es ganz dunkel war, ein kalter Wind begann zu blasen und unter uns breitete sich Villa el Salvador mit seinen tausenden von Lichtern aus.

Und dann kam der Ostersonntag, morens frueh um vier Uhr wurde die Auferstehung Jesu in einer wunderschoenen Messe gefeiert. Der Gottesdienst war draussen und zunaechst war alles noch dunkel, doch dann erhellten unsere Kerzen die Nacht und nach und nach stieg die Sonne empor und begann mit all ihrer Kraft auf die Wueste herunter zu brennen. Es wurde Tag, Licht hatte ueber das Dunkel gesiegt. Mit diesem oesterlichen Bild moechte ich meinen zweiten Rundbrief beschliessen.

Ich sende euch allen die besten Wuensche aus der Ferne

Laura Sophie Janssen

Laura Janssen
Apartado 0066
Villa Maria
Lima 35
El Peru
Telfon: 0054-1-2921732
E-mail: laurajanssen@gmx.de